

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Nitsch, Harry: Andres Holm. Novelle

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**

Doch Else lachte nur übermütig, und Friß Bommer meinte schmunzlid, es könne ja gar nicht fehlen mit einem so gewiegten Diplomaten, wie der Kapitän sei, zum Fürprecher.

Durch geschicktes Lavieren, besonders von seiten der Tochter, wurde die drohende Klippe auch wirklich glücklich umschifft, Else und Friß fanden auf der Verlobungsrede festen Untergrund und konnten bei guter Zeit in den sicheren Hafen der Ehe einlaufen.

Der biedere Wolmers fand Trost in der Heirat mit einer reichen Witib.

### Andres Holm.

Novelle von Harry Nitsch.

Wir sahen unter der mächtigen Dorfsinde, der knorrige und knurrige alte Holm und ich. Er konnte die „Farbenklecker“ war nicht leiden, die oft in das malerisch gelegene Dorf kamen; mich hatte er aber in sein Herz geschlossen. Ich durfte ihn sogar zeichnen, was noch keinem vor mir gelungen war. Zum Dank dafür habe ich ihn als Hauptfigur auf meinem großen Bild „Die Achtundvierziger“ verewigt, zu dem er mich angeregt hat, und das später in München die goldene Medaille bekam.

Es war eine wundervolle Maiennacht. Ringsum Werden und Blühen. Von den Feldern strich würzige Luft herein und vertrieb den Rauch unserer Stummelpfeifen.

Ein Liebespaar kam vorüber. Er hochaufgerichtet, kräftig auschreitend und stolz im sicheren Besitz des Mädchens. Doch aus seinen Augen leuchteten seliges Glück und verhaltene Glut. Sie ging mit wiegenden Schritten neben ihm, hatte sich an seine breite Brust geschmiegt und sah mit stillem Glück zu ihm auf.

Da drang ein wehmütiger Seufzer von den härigen Lippen des alten Holm.

„Der Frühling! Ja, der Frühling,“ sagte er mit völlig veränderter Stimme. „Der hat's an sich und reißt einem die alten Knochen zusammen, daß sie sich dehnen und schier wieder jung werden möchten. So jung und so — glücklich wie die dort. Habt Ihr Appetit auf eine Geschichte?“ fragte er dann ganz unvermittelt. Ich nickte nur, um die Stimmung nicht zu stören. Dabei sah ich ihn verstohlen von der Seite an. Sein Gesicht hatte einen sinnenden Ausdruck, und jetzt kam mir erst voll zum Bewußtsein, was dieser alte Knurrhahn für ein bildschöner Kerl gewesen sein mußte. Doch nicht etwa „schön“ wie ein modischer Stadtfrack mit aufgebüstem Schnurrbart, sondern von natürlicher und ungekünstelter Schönheit, wie Adam im Paradies gewesen sein mochte.

Der Alte zog ein paarmal heftig an der Pfeife, dann begann er in seiner urwüchsigen Eigenart: Vor langen Jahren, als es nicht nur im damals noch ungeeinten deutschen Vaterlande, sondern überall in Europa brodelte und gärte und die Morgenröte einer neuen Zeit heraufzuziehen schien, da war mal

einer, der eine lieb hatte. Ich will ihn Andres nennen, denn sein wirklicher Name tut nichts zur Sache. Sie hieß Käthe und war so schön, lieb und anschnügend wie ihr Name.

Sie hatten sich sehr gern und wollten nie voneinander lassen. Und er? Er hätte sich lieber die Hand abgehakt, ehe er nur ihrem kleinen Finger wehe getan haben würde. So lieb war sie ihm.



Bis mein Vater öffentlich auftrat und das Volk im Sturme mit sich fortriß.

Käthe war die Tochter des Bürgermeisters, und der hatte gegen die Liebchaft nichts einzuwenden. In einem Jahr sollte die Hochzeit sein, denn Käthe war noch ein wenig zu jung.

Da begann es auch in dem kleinen Städtchen zu gären und zu brodeln. Von auswärts waren einige begeisterte Volksredner gekommen und hatten Andres' Vater, der schon immer ein Schwärmer war, völlig umgewandelt. Ihm war die Gabe der freien Rede, wie selten einem verliehen, und er verstand es, die Menge mit sich fortzureißen. Darum hatten die fremden Freiheitskämpfer ein besonderes Auge auf den Vater gehabt.

Es wurden heimlich Versammlungen abgehalten, und es fiel damals schon manch hartes Wort gegen die Tyrannen auf dem Throne und vom unterdrückten, rechtlos gemachten Volk. Doch es war alles noch ziemlich harmlos und blieb bei bloßen Worten, bis mein Vater öffentlich auftrat und das Volk im Sturme mit sich fortriß.

Der alte Holm schwieg und blickte sinnend zum sternbesäten Himmel empor. Er merkte es gar nicht, daß er nicht mehr von Andres, sondern von sich selbst und seinem Vater sprach. Er erzählte mir also seine eigene Geschichte.



Und so ging es dann unaufhaltbar weiter, bis  
 Bürgermeister eines Tags dazu kam, als mein  
 Vater auf dem Rand des Brunnens am Marktplatz  
 und den offenen Kampf gegen die Unterdrücker  
 erregte. „Reißt sie von ihren stolzen Thronen und  
 fnet ihnen die Augen mit Gewalt, wenn sie unser  
 Leid nicht sehen wollen!“ schrie er mit mächtiger  
 Stimme.

Der Bürgermeister sprang auf einen Stein und  
 in die tobende, jauchzende Menge: „Leute, seid  
 denn ganz verblendet? Das ist offene Rebellion  
 und kann euch den Kopf kosten. Wißt ihr nicht, daß  
 Militär bereits nach hier unterwegs ist und jede  
 Stunde eintreffen kann? Darum nehmt Vernunft an!“

Doch die rasant gewordene Volksmenge johlte und  
 beschrie den Bürgermeister: „Nieder mit ihm, her-  
 unter vom Stein. Er ist auch so einer, der sich  
 an unserer Arbeit mäktet.“

Sie rissen den Bürgermeister herunter, hoben meinen  
 Vater vom Brunnen und schrien: „Führe uns zum  
 Rathhaus, damit wir es stürmen und uns Waffen  
 holen. Wir wollen die Soldaten, die der feige Ver-  
 treter herbeirief, mit blutigen Köpfen nach Hause  
 schicken.“

Der Vater wurde an die Spitze des Zuges ge-  
 rückt, der sich zum Rathhaus wälzte. Der Bürger-  
 meister wurde mitgerissen.

Pöblich ertönte ein Trompetensignal, und die  
 Menge stockte. Vom Untertor her stürmte in sausen-  
 dem Galopp ein Trupp Husaren heran, die blitzenden  
 Säbel in der Faust.

Im Nu war der Mut verbracht und das Volk  
 alle Binde zerstoßen. Nur der Bürgermeister,  
 ein Vater und ich blieben einsam zurück.

„Hier ist der Rädelshörer!“ schrie der aufgeregte  
 und wütende Bürgermeister, meine bittenden Winde  
 gar nicht beachtend. „Nehmt ihn gefangen! Mit  
 ihnen wilden Reden hat er meine friedlichen Bürger  
 erbezt.“

Als die Soldaten meinen Vater abführten, sah er  
 mich noch einmal scharf in die Augen und zischelte  
 mir eindringlich zu: „Übernimm du mein Amt. Die  
 Freiheit muß uns werden. Führe du das Volk und  
 leite mich!“

Dann schrie er laut und voller Begeisterung: „Es  
 gebe die Freiheit! Nieder mit den Tyrannen!“

Ein Soldat schlug ihm mit der Faust auf den  
 Mund. Mit blutenden Lippen raunte er mir noch-  
 mals zu: „Sehe mein Werk fort, sonst komme mein  
 Blut über dich.“

Ich kämpfte einen schweren Kampf, als der Vater  
 nicht war. Doch von allen Seiten drang man in  
 mich ein: Du mußt unser Führer sein! Dir werden  
 wir, wie deinem Vater, willig folgen! Käthe sah ich  
 in diesen Tagen nicht. Ihr Vater hielt sie in strengem  
 Bewachsam. Sonst wäre vielleicht alles, alles anders  
 geworden. Das Wort eines geliebten Weibes wirkt  
 Wunder. Aber so fraßen Gram um den Vater,  
 Hohn, Haß und die Liebe zur Freiheit des Bürger-  
 thums an mir und wandelten mein Innerstes um.

Die Liebe schwieg. Und in den Tagen, die nun  
 kamen, vergaß ich Käthe beinahe.

Ich fing es klüger an als mein Vater; ich schürte  
 das verborgene lodrende Feuer nur im geheimen.  
 Als alles ruhig blieb, zogen die Husaren wieder ab.  
 Sie hatten anderwärts viel zu tun, denn überall  
 empörte sich das Volk.

Dann kam der Tag, an dem die Welle über mir  
 zusammenschlug, da ich das Volk nicht mehr bändigen  
 konnte. Es stürmte das Rathhaus, holte sich Waffen  
 und baute Barrikaden, denn das Militär war  
 wieder in der Nähe.

Es kam die Stunde, da wir uns auf den Barri-  
 kaden mit den Flinten in der Faust gegenüberstanden:  
 die dem Bürgermeister, also der Regierung, Treu-  
 gebliebenen, die er organisiert hatte, und wir Revo-  
 lutionäre.

Drüben stand der Bürgermeister und forderte uns  
 zur Niederlegung der Waffen auf. Ich lachte ihn  
 aus, und das Volk johlte. Da schrie er wütend  
 herüber: „Und daß du's weißt: Mit Käthe ist es  
 aus! Einem Revolutionär, einem Rebellenführer



Ich legte die Flinte an die Wache.

gebe ich meine Tochter nie! nie! nie! das schwöre  
 ich bei unserem Heiland.“

Ich zuckte zusammen. Zum erstenmal in diesen  
 stürmischen Tagen kam meinem jungen, heißen Blut  
 die Besinnung wieder. Doch schnell ging alles von  
 neuem im Geschrei und Toben der Menge unter.  
 „Gib ihm eins auf sein freches Maul!“ rief es um  
 mich her. „Wenn er für immer still ist, kann er  
 dir sein Mädels nicht verweigern!“



In meinen Ohren sauste es, und Blut sprang mir aus den Augen. Wo ich hinblickte, sah ich Blut.

Ich legte die Flinte an die Wacke. Da tauchte drüben eine schlanke Gestalt auf; weiß der Teufel, welcher Unglückswind sie daherwehte. Sie warf sich vor den Alten und rief flehend: „Schieße nicht! Schone meinen Vater!“

Doch es war zu spät. Die Büchse knallte, und der Alte drüben wankte. Doch er wankte nicht von meinem Schuß, sondern weil Käthe sich im Fallen an ihn geklammert hatte. Meine Kugel war ihr mitten durchs Herz gegangen.

Um mich drehte sich die ganze Welt. Ich hob die Flinte noch einmal gegen meine eigene Brust. Doch die Kameraden schlugen sie mir aus der Hand.

Da schrie ich wild und verzweifelt auf: „Das habe ich ja nicht gewollt! Das habe ich doch nicht gewollt!“ Ich war von Sinnen, und ännlos stürzte ich davon. Keiner wagte es, mich zu halten, denn ich soll furchtbar ausgesehen haben. Ich lief dem heranrückenden Militär direkt in die Arme.

Die Richter verurteilten mich zu lebenslänglichem Kerker. Ich bat sie flehentlich um eine Kugel, umsonst. Sie wollten mich wohl quälen.

Nach vier Jahren kam ich auf Festung, und nach neun Jahren wurde ich ganz begnadigt. Mein erster Gang war an Käthes Grab. Es war ein Frühlingstag wie heute. Überall Blüten, Wachsen und Werden. Nur sie lag still unter Blumen.

Der Alte schwieg. Die Peise war ihm aus der Hand gerunten und fiel zu Boden. Er merkte es nicht. Seine Augen sahen in unbekannte Fernen.

Meine Hand schlich sich langsam in seine harte, schwielige; ich fühlte seinen stillen Gegendruck.

Dann stand er auf und sagte wie sonst: „Es ist spät geworden, wir wollen schlafen gehen.“

Ihm wurde es ein langer Schlaf. Ein Herzschlag setzte seinem verfehlten Leben ein sanftes Ziel. Nun ist er bei seiner Käthe.

### Russisch.

Von Franz Woas-Biesbaden.

Zu der Zeit, als Fürst Bismarck noch ein einfacher „Herr von Bismarck“ und preußischer Gesandter in St. Petersburg war, ging er dort durch die kaiserlichen Parke spazieren, und hier stieß er von ungefähr auf einen Posten, einen baumlangen Gardisten der Schloßwache, der, bis an die Zähne bewaffnet, ernst und würdig in einem der breiten, wohlgepflegten Wege auf und ab schritt.

„Was hast du hier zu bewachen, mein Sohn?“ fragte Herr von Bismarck den Mann.

Der Soldat schüttelte den Kopf; er wußte nichts, wußte wirklich nichts; aber weiter schritt er aufmerksam den Weg auf und ab.

Herr von Bismarck interessierte sich für den Fall; er suchte der Sache auf den Grund zu gehen, und in seiner bekannten Tatkraft und Ausdauer auch in kleinen Dingen ruhte er nicht eher, als bis er sie

heraus hatte. So hing alles zusammen: Die verstorbene Kaiserin war hier an dieser selben Parkallee einmal spazieren gegangen, und da hatte sie in der Wiese etliche Himmelschlüsselchen gefunden, wie sie seit den Zeiten ihrer Kindheit sie nicht wieder im Gesicht bekommen; es waren ihre Lieblingsblumen. Voller Freude pflückte sie die Blumen und brachte sie nach dem Schloß, wo sie freudestrahlend ihren Gemahl davon erzählte. Dieser, als galanter junger Chemann, erteilte dem Kommandeur der Schloßwache sofort den Befehl, daß an die betreffende Stelle an der Wiese ein Posten gestellt werde, damit nur niemand von den Blumen pflücke, den Lieblingsblumen der Kaiserin!

So geschah es, und dabei blieb es. Jahre lang wurde der Posten weiter gestellt. Die Kaiserin starb, der Kaiser wurde ermordet, ganz anders



„Was hast du hier zu bewachen, mein Sohn?“ fragte Herr v. Bismarck

Schloßwachkommandanten kommandierten, ganze Geschlechter sanken ins Grab, — aber der Posten an der Wiese wurde immer noch gestellt. Zuerst hat niemand gewagt einen Antrag zu stellen, daß der Posten eingezogen würde. Weiter aber war es verjessen worden, schließlich wußte niemand mehr drum, jeder glaubte, es müßte so sein, der Posten müsse einmal da stehen; es würde das schon seine Gründe haben — bis Bismarck in seiner aufrichtigen barocke Art diese Geschichte der neuen Kaiserin einmal beim Tee erzählte.

Alles lachte darüber; aber — der Posten blieb wo er war; er wird wohl heute noch dastehen, gerade und doch nicht wissen, was er eigentlich für einen Zweck hat. Russisch, echt russisch!